

Täglich Bernstein ■ Spüle

Kugelschreiberzeichnung von Ende 1984

■ Ein Jahr lang bisher unveröffentlichte Zeichnungen von F. W. Bernstein, eine in jeder Ausgabe der *jungen Welt*



SABINE WEIGLE

EVP 1,25 M

■ Gedicht zeigen.
Von Florian Günther

Ich war jung,
und Friedrichshain
war grau.

Nur über den
Geschäften
hier und da gab's etwas Neonlicht.

Und man
verdiente nicht viel,
aber die Regale
waren nie
ganz leer, und man konnte gut
von Tütensuppen
leben; Schrippen gab es
zu 'nem Sechser, das Bier für
45 Pfennige –
wenn man das Glück hatte,
nach acht
noch einen freien Platz
in seinem
Stammlokal zu finden.

Heute ist hier
alles bunt und jung.
Die Alten sind verschwunden,
die Kriegsversehrten
lange tot.

Wohin man
blickt
zufriedene Gesichter
glattgeschliffener
Nullen.

So wie man sich das
wünscht, wenn
man das Sagen hat.

Laufsteg des Absurden

Der Film »Vom Gießen des Zitronenbaums« zeigt den Menschen als Zuschauer und die Welt als Kulisse. **Von Hannes Klug**

Ein Mann sitzt allein in einem Café in Paris, besser gesagt: davor. Kleine runde Tische stehen dicht an dicht, die Stühle in Richtung des Bürgersteigs ausgerichtet, als wäre ihr Zweck, den davor liegenden kleinen Ausschnitt der Welt in Zuschauende und Akteure zu unterteilen. Ein Trupp von vier Polizisten taucht auf und marschiert erst auf den einsamen Gast zu, anschließend vermesen die Beamten in aller Ruhe die Terrasse, so als existierte er gar nicht.

Der Bildausschnitt plazierte den Gast in der Mitte der Leinwand, während sich um ihn herum ein absurdes Schauspiel vollzieht, das aus nichts anderem als dem Ausrollen eines Maßbandes und dem pflichtbewussten Notieren der abgelesenen Zahlen besteht. Allerdings ist diese Arbeit so exakt choreographiert und der zum Statisten degradierte Protagonist ihr so unbeteiligt und doch in zentraler Position ausgeliefert, dass darin eine ganze Welt schlummert: Elia Suleiman, der sich in seinem Film »Vom Gießen des Zitronenbaums« selbst spielt, ist ein Reisender, dem die Welt fremd geworden ist. Er spricht nicht, schaut nur und wundert sich. Statt zu verzweifeln oder sich mit seiner Umgebung anzulegen, geht Suleiman in der passiven Rolle des Beobachters auf.

Zuhause ist Suleiman im israelischen Nazareth, wo ein Nachbar heimlich dessen Zitronen pflückt, sich aber gleichzeitig fürsorglich um den Baum

in Suleimans Garten kümmert, der das Geschehen wiederum ratlos von seinem Balkon aus verfolgt. Dann bricht Suleiman, ein sanftmütiger älterer Herr mit Jackett, Hut und Brille, auf nach Paris, wo die Frauen auf dem Bürgersteig wie auf einem Laufsteg an ihm vorbeiziehen, Panzer auf dem Weg zu einer Militärparade durch Straßen rollen und eine Verfolgungsjagd durch Polizisten auf Segways anmutet wie absurdes Ballett.

»Vom Gießen des Zitronenbaums« ist eine Komödie, die den Einzelnen aus der Welt herausnimmt, indem sie ihn mitten hinein stellt, und die dessen Befremden über das, was sich um ihn herum abspielt, zum Kern menschlichen Befindens erhebt. Die Komik entspringt dabei oft der Banalität der Ereignisse und der Tatsache, dass diese Ereignisse sich gerade nicht in einer Pointe auflösen, sondern sich als Situationen permanenten Unbehagens allenfalls in ihrer Absurdität steigern.

Der Autor und Regisseur Suleiman befindet sich filmgeschichtlich in guter Gesellschaft: Während die wie an einer Mittelachse gespiegelte Bildkomposition oft an Wes Anderson erinnert, findet man die seriell aneinander gereihten, absurden Episoden etwa auch bei dem schwedischen Filmemacher Roy Andersson, der die Tragik menschlicher Existenz in grotesken Anordnungen erkundet. Jim Jarmuschs subtraktive Ästhetik spielt für Suleiman immerhin eine so große

Rolle, dass er den Song »I Put a Spell on You« zitiert, der sich als Leitmotiv durch »Stranger than Paradise« zieht. Die Figur Suleiman wiederum schaut auf die Welt, wie es Buster Keaton vor hundert Jahren tat: abgrundtief melancholisch.

Suleimans Aussichtspunkte sind Cafés oder Balkone, manchmal spaziert er einen Kanal entlang, geht durch verlassene Straßen oder über einen menschenleeren Platz. Vor allem ist er allein, egal, wo er sich gerade aufhält. Von Paris aus führt seine Reise nach New York, wo er wie in »Night on Earth« im Taxi sitzt oder im Central Park Zeuge wird, wie Polizisten slapstickhaft versuchen, eine Engelsfigur einzufangen. Auch »Der Himmel über Berlin« lässt grüßen.

Immer wieder mischen sich subtile Zeichen der Gewalt in den Alltag. In New York kauft Suleiman in einem Nachbarschaftsladen ein und stellt fest, dass jeder eine Waffe trägt: Pistolen im Halfter, Gewehre über der Schulter. Jemand steigt mit einer Panzerfaust aus einem Taxi aus. Suleiman hat den Film, der im Wettbewerb von Cannes 2019 mit dem Fipresci-Preis für den besten Spielfilm ausgezeichnet wurde, Palästina gewidmet.

■ »Vom Gießen des Zitronenbaums«, Regie: Elia Suleiman, Katar, Frankreich, Deutschland, Kanada, Türkei, Palästina 2019, 102 Min., bereits angelaufen

Falsche Fahrten

Nach kritischen Nachfragen und internen Debatten hat die Gedenkstätte »Haus der Wannsee-Konferenz« in Berlin einen Teil ihrer neuen Dauerausstellung geändert. Eine Station, bei der die Besucher aufgefordert werden, über Lehren aus der Verfolgung der Juden nachzudenken, werde in dieser Form nicht in Betrieb genommen, sagte der Direktor der Gedenkstätte, Hans-Christian Jasch, am Freitag. An der Station mit einem Videomonitor wurden etwa Bilder einer Verbotstafel für junge männliche Geflüchtete vor einem Schwimmbad aus dem Sommer 2016 in Bezug zur Vertreibung der Juden aus dem öffentlichen Leben gesetzt. Die Zeichnung des Publikumsandrangs vor einem Laden für Billigkleidung wiederum wurde mit dem Verkauf von Besitz deportierter Juden in der Nazi-Zeit verbunden.

Die Absicht sei, damit eine Debatte über Zuschauen und Wegsehen anzustoßen und keine Vergleiche zu ziehen, hatte die stellvertretende Direktorin Elke Gryglewski noch am Donnerstag gesagt. Sollten Missverständnisse aufkommen, wolle die Ausstellung auf solche Beispiele verzichten. Die neugestaltete Ausstellung über das Treffen von 15 Vertretern aus Ministerien und dem faschistischen Machtapparat am 20. Januar 1942 zur Organisation des Holocaust wird an diesem Sonntag eröffnet.

(dpa/fw)

Christopher Tolkien ist tot

Er pflegte das literarische Vermächtnis von J. R. R. Tolkien: Christopher Tolkien, der jüngste Sohn des »Herr der Ringe«-Autors, ist im Alter von 95 Jahren gestorben. Tolkien, der seit 1975 in Frankreich gelebt habe, starb in der Nacht zu Donnerstag, wie der Verlag Klett-Cotta (Stuttgart) am Freitag mitteilte. Christopher Tolkien habe sich nach dem Tod seines Vaters 1973 ganz der Herausgabe der bis dahin unveröffentlichten Werke gewidmet, hieß es. »Mit der Edition des »Silmarillion« (1977) hat Christopher Tolkien Millionen von Leserinnen und Lesern auch den Zugang zum Ersten Zeitalter von Mittelerde eröffnet.«

Christopher Tolkien konnte sich mit dem Erfolg des Vaters lange nicht anfreunden: »Tolkien ist ein Monster geworden, das von seiner eigenen Popularität verschlungen wird«, erzählte er 2012 *Le Monde*. Die Kommerzialisierung habe »die ästhetische und philosophische Wirkung der Schöpfung auf ein Nichts reduziert«. Fans der »Herr der Ringe«-Filme Peter Jacksons dürften es anders sehen.

(dpa/fw)